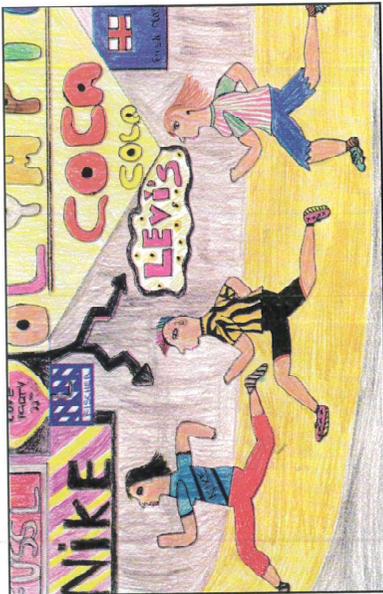


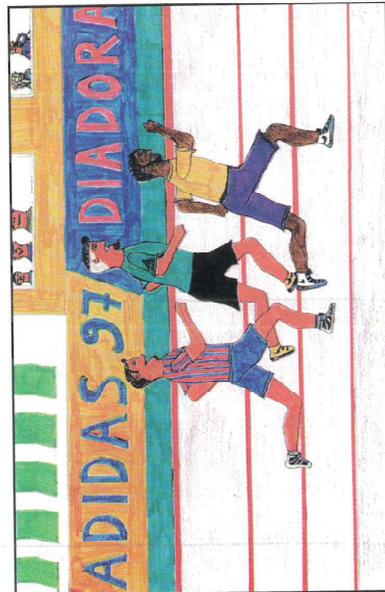
Esther Mandl, Ulrika Weiss 5A



Cora Thiemann 3R



Manuela Kohl 4S



Gasselsberger Andreas 4S

OTMAR WENZL: Ein halbes Jahrhundert Schultheater Tendenzen der letzten 25 Jahre

Anlässlich der 100 Jahr-Feier hätte auch ein Artikel über ein zumindest anderes bemerkenswertes Jubiläum erscheinen sollen. Wie so oft bei derartigen Anlässen hätte das den Rahmen einer ohnehin schon aufgeblähten Ausgabe gesprengt und wäre - in der Überfülle des schon Gedruckten - untergegangen. So erschien denn ein Jahr später jener denkwürdige Artikel von meinem geschätzten Vorgänger, OStR. Dr. Alfons Etz, der - für den Leser mit historischem Abstand freilich - wie eine Art elegischer Abgesang interpretiert werden könnte.

Im kulturellen Leben der Stadt füllt das Schultheater eine Lücke. Leider ist dabei festzustellen, dass in den schlechten Zeiten nach dem Ende des Kieges das Publikum theaterfreudiger war. In dem Maß, als die materiellen Bedürfnisse durch den wachsenden Wohlstand befriedigt werden konnten, sank das Interesse, wie es auch an der Schule selbst trotz fast dreifacher Schülerzahl immer schwieriger wird, Kräfte für diese ideale Aufgabe zu gewinnen. Das Engagement ist auf beiden Seiten geringer geworden.

Was war geschehen? Ging hier eine Ära zu Ende, die für uns Heutige fast mythisch erscheint, eine Ära, in der Klassiker wie Grillparzer, Goethe, Shakespeare, Molière und - quasi als Drüberstreuer - Raimund und Nestroy aufscheinen, deren Werke in abendfüllenden Gesamtproduktionen geboten wurden, und das zu einer Zeit, die von den Nachkriegsnöten geschüttelt war, und vor einem Publikum, das eigentlich andere Sorgen hatte, als den hochtönenden Klassikern zu lauschen! Was also war geschehen, was den langjährigen Regisseur so erfolgreicher Aufführungen wie jener denkwürdigen der „Troerinnen“ von Euripides, die das so erfolgreiche „Ensemble“ sogar auf die Bretter des Linzer Landestheaters führte, in Ressentiment verfallen ließ? Vielleicht finden wir die Antwort - wie so oft - zwischen den Zeilen eben jenes 25-Jahre-Nachrufes, der recht typisch auch das gesamte Szenario umreißt. Abschließend äußert der Autor nämlich den Wunsch, dass

sich immer wieder Kräfte finden, die den Mut haben, selbst in die Schranken zu treten und trotz des ungeheuren Angebotes der Vergnügungsindustrie das schöpferische Spiel zu wagen, das im Gelingen den einzigen Lohn sucht.

Etz hatte es mit seinem Schultheater *schwer* und *leicht*; *schwer*, weil er es aus dem Nichts schuf. Dass ihm dies zu eben jener Zeit gelang, grenzt für uns Heutige wie alles, was unsere Väter und Vorfäter damals aus dem Nichts stampften, an jenes Wunder, das später so unvollständig mit dem abgedroschenen Wort *Wiederaufbau* apostrophiert wurde. Ich kann - als Nicht-Rieder - eigentlich nur sehr beschränkt als Zeitzeuge dafür eintreten, was den Zauber jener Aufführungen ausgemacht hat, kenne ich aus der direkten Anschauung doch nur diese denkwürdige *Euripides*-Vorstellung aus dem Linzer Landestheater und den letzten großen Auftritt mit jenen Szenen und Collagen von Brecht, mit denen sich A. Etz - ohne es damals wahrscheinlich geahnt zu haben - vom Rieder Publikum verabschiedete. Beides hat mich nachhaltig beeindruckt und in mir den Wunsch aufkeimen lassen, vielleicht einmal in die Fußstapfen des Maestros zu treten und ein wenig hinterher zu holpern.

Leicht, oder zumindest doch leichter als wir zeitgenössische Mimen, hatte es Etz wohl deswegen, weil er konkurrenzlos war, konkurrenzlos in mehrfacher Hinsicht: beim Publikum, das kulturell eigentlich nichts hatte, was es hätte „konsumieren“ können, konkurrenzlos natürlich aber auch bei den Schülern. Und was waren das für Schüler! - Weit davon entfernt, der heutigen Jugend schauspielerische Fähigkeiten absprechen zu wollen, muss jeder einigermaßen objektive Zeitgenosse doch feststellen, wie meilenweit entfernt man sich heute von alledem befindet, was sich damals als Theater interpretierte. Man muss kein Prophet oder Kaffeesudleser sein, wenn man einige augenfällige Phänomene aufzählt, mit denen sich auch unser Alt-Regisseur in seinen be-

tagteren aktiven Schuljahren konfrontiert sah: der beginnenden Medienflut, vor allem dem einsetzenden Zeitalter des Fernsehapparates, der zunehmenden Emanzipierung der Jugend, die allein schon das Diktat der klassischen Autoren wie das - naturgegeben - vielleicht noch stärkere einer Theaterregie nicht dulden wollte, der zunehmenden Sprachverwilderung bis hin zu mangelnder Sprechtechnik und Stimmführung, einem Phänomen, über das gleichermaßen Theaterwie Chorleiter zu klagen haben, der wachsenden Anonymität in den Massenschulen, von denen das BG Ried ein „mehstimmiges Lied“ singen kann, dem immer stärkeren Zustrom von Schülern aus Landgemeinden, der zwar viele Begabte trägt, aber - viel gewichtiger - auch die Problematik der Schulflüchter nach dem ungeteilten Vormittagsunterricht mit sich bringt und vieles mehr; die Reihe könnte beliebig fortgesetzt werden. All das hat Etz in seinem „Nachruf“ sicher schon zu spüren bekommen, existent waren die Phänomene 1972/73 ja schon allemal.

Was hat die Ära Etz aber denn rückblickend so ausgezeichnet, wie könnte man sie aus heutiger Sicht apostrophieren?

Das Schultheater hat mannigfache Aufgaben zu erfüllen, nicht nur, die Theaterstücke aufzuführen - darum geht es in erster Linie gar nicht - sondern jede Art künstlerisch-literarischer Tätigkeit in Spiel und Vortrag zu ermöglichen.

Das klingt für jeden, der heute die schwierige Aufgabe übernimmt, die unverbindliche Übung „Bühnenspiel“ zu leiten, eigentlich recht modern, ja sogar lehrplangerecht, gerecht einem Lehrplan, wohl gemerkt, den es für dieses Fach damals noch gar nicht gab, ebenso wenig wie eine Bezahlung für diese **ehrenvolle** Aufgabe. Weiter heißt es im Zitat:

Es dient der Festgestaltung vor der gesamten Schule und der Öffentlichkeit.

Damit sind freilich Hauptziel und Stoßrichtung des damaligen Schul-Theaters umrissen, die zu vor zitierten Nebenwirkungen sind naturgegeben und folgerichtig impliziert: Die Erarbeitung eines - in unserem Fall fast immer - klassischen



Theaterstückes setzt funktional eine ganze Kette von erstrebenswerten Fähigkeiten, (oft noch schlummernden) Begabungen, Gestaltungskräften, sozialen Begegnungsformen etc. frei, ganz zu schweigen von der intensiveren Auseinandersetzung mit Literatur und allem, was dazugehört. Kaum ein Gegenstand aus unserem klassischen Fächerkodex setzt so viele Kräfte und Fähigkeiten frei wie das

Theater.

Für den Nachfolger stellt sich - nach nunmehr fast 20 Jahren eigener Theatertätigkeit - das „neue erste Vierteljahrhundert“ unter der Regie von A. Etz dar

- als eine Zeit, in der Gesamtwerke klassischer Provenienz jeweils dem Schülerforum als auch dem breiten Rieder Theaterpublikum in Form abendfüllender Aufführungen geboten wurden,

- als eine „Epoche“, in der dieses Schultheater weit über Ried und das Innviertel hinaus bis nach Linz (Landestheater) und Steyr Strahlungskraft besaß und

- als eine - allerdings ausklingende - Periode fruchtbarster Zusammenarbeit vieler Kulturkräfte in Ried, eine Tatsache, die ihren harmonischen Niederschlag in der Feier zur 100. Wiederkehr des Todestages von Franz Stelzhamer (22. Mai 1974) fand. Der Regisseur kommentiert selbst:

Es wurde an diesem Abend nicht über Stelzhamer gesprochen, sondern der Dichter selbst sprach zum Publikum, das den Saal randvoll füllte. Die Anteilnahme des Publikums ließ deutlich werden, wie sehr das Kulturgut unserer Heimat noch heute zu den Menschen des Innviertels spricht.

Dieses Zusammenwirken, gemeint war vor allem die fruchtbare Symbiose von gesprochenem Wort, Chor-/ Spielmusik und Tanz, spiegelt zu guter Letzt noch einmal etwas von jenem Geist wider, der für viele mit dem Begriff der noch „intakten Kulturgesellschaft“ der Nachkriegszeit (im weiteren Sinn, versteht sich) assoziiert wird. Kollege Etz hat sie mehrmals wie eine Sammelrinne gefasst und in eben dieser Feier - vielleicht ein letztes Mal - beschworen.

Was sollte danach denn noch kommen? Das sprechendste Beispiel ist wohl - ebenfalls im Jahr der Stelzhamerfeier 1974 - jener denkwürdige Brecht-Abend, in dem - für mich zumindest - in einer Art Abschiedsgala unser Regisseur selbst mutig in die Tastatur alternativer Regiekonzepte griff, vielleicht auch aus der Einsicht heraus, dass die Schüler mit einem sogenannten Brecht-Klassiker (soweit der Begriff hier überhaupt erlaubt ist) überfordert gewesen wären. Woher die Darsteller nehmen für einen „Galilei“ oder eine „Mutter Courage“? - So ähnlich hat sich ja auch A. Etz selbst artikuliert. Wie bezeichnend! War die Zeit, in der Schüler sich mit einem Rustan und Zanga, einem Rappelkopf und Alpenkönig oder anderen klassischen Figuren identifizieren konnten, abgelaufen, fehlte der lebendige Bezug zu ihnen und den entsprechenden Autoren sowie deren dahinterliegender Welt? Oder waren die Ursachen vordergründiger: Überforderung beim Rollenstudium, mangelnde Identifikation oder Neuorientierung der Interessen? Sicher von alledem etwas und noch viel mehr. Das Theater und seine Zugkraft hat Einbußen erlitten, das Kino darf nicht unterschätzt werden, ebenso wie die schon oben erwähnten Phänomene aus dem sich wandelnden Umfeld der Schule, das selbst wiederum lediglich ein Spiegel der weitläufigeren und feinmaschigen Änderungen innerhalb der Gesellschaft war und ist. Die Zeit der abendfüllenden Aufführungen war - fürs erste zumindest - auf lange Zeit unterbrochen, und A. Etz konnte, wollte oder musste dem Rechnung tragen. Er tat es abschließend - wie immer - mit viel Geschick, Gespür, bekennt allerdings in seiner zusammenfassenden Kritik zum Brecht-Abend:

Das Rieder Publikum reagierte nicht einheitlich. Die Inszenierung selbst fand ungeteilten Beifall, die Wahl des Autors und der Texte erregten zum Teil Widerspruch. (Zu einseitige Kritik Brechts am kapitalistischen System? Ver- oder Überzeichnung?)

Die starken Eingriffe der Regie bis hin zu Eigendramaturgie, szenischer Gestaltung von Lyrik, Balladen und Songs (1. Teil) überraschten wahrscheinlich, neben der ungeschminkten (heute gar nicht mehr) revolutionär-sozialkritischen Note, das Publikum, das - wie immer - Abendfüller erwartete und genau jene „Publikumserwartung“ mitbrachte, die eben Brecht in Frage stellte, ja, zu Fall brachte. Für mich war das der eigentliche Abschied vom herkömmlichen Schultheater und zugleich ein gewagter Anfang, und A. Etz hat ihn - bewusst oder unbewusst - heraufbeschworen. Die Zeit war reif für etwas Neues, zu dem er allerdings selbst die Tore geöffnet hatte.

Die folgenden Jahre können ohne Umschweife als Übergangsphase bezeichnet werden: Die späten Folgen der 68-er Bewegung und die tastenden Demokratisierungsversuche griffen ebenso nahtlos ineinander wie - durchaus als Folge - das erwachende politische Schülerbewusstsein (meist links) und der zunehmende Konkurrenzkampf der Schule mit allem, was man unter Jugendbewegung verstehen will. Für mich als blutiger Neuling bot sich - zumindest, was die

Oberstufe betrifft - die Chance, mit der „Werkbühne München“ mehrmals gemeinsam zusammenarbeiten zu können und so Dramatisches im Schnellverfahren umzusetzen. In mehrfacher Hinsicht war und bin ich der Leiterin, Frau Sivia Bartels, dafür dankbar, dass auf diese Art zum einen moderne „Klassiker“ eingespielt wurden, zum anderen, dass die Darsteller der „Nebenrollen“, für die nun ausschließlich die jungen Mimen erhalten durften/mussten, ein rasches Erfolgserlebnis hatten, das Schülerpublikum jedoch eine zumindest interessante und kurzweilige Profi-Laien-Mischung mit den notwendigen Raffungen zu sehen bekam. Immer wieder wurde mir bestätigt, dass in fast allen Fällen diese Art Theater weitaus besser ankam als die etablierte Länderbühne mit ihren Voll-Profis. In dieser Mixtur erlebten die Schüler in den folgenden Jahren Brechts Stück „Der kaukasische Kreidekreis“ (übrigens auch in einer interessanten chinesischen Version), Dürrenmatts „Physiker“, Borcherts „Draußen vor der Tür“, Becketts „Warten auf Godot“, Büchners „Woyzeck“ und einiges mehr. Das war der eine Gehversuch, um Theater im Haus lebendig zu erhalten.

Eine Komponente, die freilich für mich zugleich eine Art Überlebenschance enthielt, war die verstärkte Hinwendung zum Kinder- und Jugendtheater. Zum einen musste ich feststellen, dass die Oberstufeninteressen - zumindest vorerst - zu divergierend oder ablehnend dem Theater gegenüber waren, zum anderen bot die verstärkte Beschäftigung mit der Unterstufe eine ganze Reihe neuer Möglichkeiten:

- völliger Neuaufbau auch für eine spätere „Oberstufenkarriere“
- Nutzung der jungen, nicht aufgebrauchten Interessen
- Überschwang an Kreativität und Ursprünglichkeit
- (noch vorhandene) organische Ganzheit von Wort, Musik, Tanz etc. ...



Dabei kam mir eine ganze Reihe von Glücksfällen zu Hilfe:

- Das Schulunterrichtsgesetz eröffnete durch die Erweiterung des Fächerkodexes, speziell im Bereich der unverbindlichen Übung „Bühnenspiel“, neue, jetzt auch finanziell gedeckte Möglichkeiten.
- Der pädagogische und methodische Wert des Spieles im Unterricht (unterrichts-integriertes Spiel) fasste immer mehr Fuß, ja, wurde sukzessive mehr genutzt, was durchaus keine Konkurrenz darstellte, im Gegenteil:
- Nutznießer wurde letztendlich wiederum das „Bühnenspiel“, das jetzt, vor allem von Unterstufenschülern, viel stärker als je zuvor frequentiert wurde.
- Genau im Sinne des Gesetzgebers, wohl aber auch als Marktücke entdeckt, wurde das Bühnenspiel jetzt zusehends das, was es natürlich **auch** sein sollte:
- Teil des Erziehungskonzeptes über alle Fächer hinweg. Es enthielt das, was einleitend von Kollegen Etz ja auch immer schon erstrebt wurde: ein gerüttelt Maß an Verwirklichung didaktischer Grundsätze und an Erziehungszielen, die - wahrscheinlich im Schulalltag durch die Fächertrennung und zunehmende Spezialisierung hervorgerufen - nirgends besser gemeinsam und spielerisch praktiziert werden konnten als im Bühnenspiel.

Ein weiteres kam dazu: Immer wieder konnte ich junge ProbandInnen dazu anhalten, neben der Unterrichtspraxis in Deutsch auch das Fach „Bühnenspiel“ miteinzubeziehen. Die Unterstufe eignete sich dafür viel besser als die reiferen Jahrgänge. Ursprüngliche Scheu und teilweise Unzufriedenheit wurden sogar positiv quittiert und für den Vormittagsunterricht in einer Art „feedback“ gewinnbringend eingesetzt. Die jungen Mimen wiederum dankten gerade den Professorinnen für ihre oft unverstellte, offen-freundliche Art mit spontaner Erwidern und praktizierter Umsetzung im Spiel. Christiane Hiebl, Andrea Hörantner (damals noch: Buschinger) und Gertraud Wallner (damals: Jöchtl) gehörten dazu, genauso wie Ursula Bachinger.

Stellvertretend sollte - gerade typisch für diese „Epoche“ des Bühnenspiels - ein Artikel des Jahresberichtes 82/3 stehen, in dem Christiane Hiebl recht anschaulich Einblick gewährt in die neue Praxis des Bühnenspiels:

Jeden Donnerstagnachmittag herrschte im Musiksaal munteres Treiben. Mit viel Einsatz bemühten sich die Teilnehmer, ihre schlummernden schauspielerischen Talente zu wecken und zu entfalten. Hinter dem Vorhang der Schulöffentlichkeit (bzw. hinter der Türe des Musiksaales) wandelte sich die Wortkargheit so manchen Schülers zu einem nicht mehr enden wollenden Wortschwall. Jetzt aber ein Überblick über den Ablauf eines Schulspielnachmittags:

- Ein gemeinsames Spiel setzt voraus, dass man einander gut kennt. Um das zu fördern, wurden zahlreiche Unterrichtseinheiten mit interaktiven Spielen begonnen, wobei mehrere Spieleinheiten angesprochen wurden: die sogenannten „Eisbrecherspiele“ dienten dem bereits erwähnten Kennenlernen und haben eine breite Variantenpalette („Stuhltagd“, „Zündholzstaffel“, Platzwechselspiele“ ...)
- Den zweiten Abschnitt bildeten häufig Ausdrucksübungen. Die Schüler fanden besonders an Bewegungsspielen mit musikalischer Untermalung Gefallen. Über die Mimik und Gestik kam man zur schwierigsten Form der nonverbalen Ausdrucksweise, nämlich zur
 - Pantomime.
 - Aufbauend auf dem vorher Geübten folgte im letzten Abschnitt der beiden Unterrichtseinheiten der Dialogspiel-Teil.

- Im Rollenspiel wurden Situationen des täglichen Lebens, vor allem aus dem Bereich Schule und Familie dargestellt, wobei so mancher Schüler erkannte, wie schwierig mitunter auch die Rolle der Eltern und Lehrer sein kann.
- Im Stegreifspiel sollten die schnelle verbale Reaktion auf situative Änderungen und die Schlagfertigkeit im Wortspiel gefördert werden, wobei lediglich das Handlungsgerüst vorgegeben war. (Leicht gekürzt)

Und noch etwas wurde genutzt, diesmal allerdings recht bewusst und, wie sich herausstellen sollte, mit Langzeitwirkung auch auf die verloren geglaubten Oberstufenschüler: Seit Dezember 1984 besitzt das BG Ried eine eigene Hausbühne. Es ist hier weder Platz noch Zeit, die spontane und recht abenteuerliche Entstehungsgeschichte noch einmal zu strapazieren, für geneigte Leser bietet der entsprechende Jahresbericht Informationsmaterial in Fülle. Tatsache ist, dass seit dieser Spontanaktion, die in den Advent eben dieses Jahres und unter die Direktionsära Hofmann fällt, das B(R)G Ried über eine Bühne im 2. Stock verfügen kann, die durchaus - den Experimentiercharakter sprengend - auch für Schulaufführungen beispielbar ist. Wie immer waren viele hilfreiche Hände am Werk und ermöglichten eine Sparvariante, die im Sinne des aktuellen Sparpaketes das Licht der Öffentlichkeit nicht zu scheuen brauchte und die andererseits den Gedanken der Schulautonomie in einer Art vorwegnahm, die uns im nachhinein glauben lässt, die politischen Verantwortlichen von heute hätten damals zugekuckt.

Fazit: Des vielen Auspendelns in die Arbeiterkammer, das Volkskundehaus, den Riedbergpfarrsaal und in diverse andere Örtlichkeiten müde geworden, haben wir zumindest eine Plattform geschaffen, die *Hausgemachtes* und natürlich das wöchentliche Bühnenspiel *vor Ort* ermöglichen. Aus diesem Anlass seien daher stellvertretend für viele - auch andere unbedankte - jene Hilfreichen genannt, die all das auf die Beine stellten: die Kollegen Ali Vogl für den Bühnenbau, Johann Zadrazil und Ferdinand Seidl für die Beleuchtung, letzterer in unzähligen Aktionen zusätzlich hilfreich tätig, wenn es galt, Physikalisch-Technisches funktionsgerecht aus einer immer bereiten Trickkiste hervorzuzaubern, die beiden Schulwarte, Herr Sinzinger und Herr Grünseis, der Elternverein, der neben vielem auch einen Spot-Scheinwerfer besorgte, der Unterstützungsverein Studierender am B(R)G Ried und der damalige Direktor Josef Hofmann, unter dessen gütiger Patronanz all das möglich wurde.

Wenn oben davon gesprochen wurde, dass diese Aktion in einer Art Langzeitwirkung auch die Oberstufe wieder auf den Plan rief, so stimmt das, ja noch mehr, es wurde eigentlich meinerseits nichts Nennenswertes beigetragen, die reiferen Semester wieder einzubinden: Sie kamen ganz von selbst. Freilich musste man ihnen etwas anbieten, an dem sie selbst zu beißen hatten. Das religiös-besinnliche pantomimische Tanzstück „Adam und Eva“ (aus Holland) bot vielleicht von alledem etwas, wonach damals Jugendliche - wohl auch zur Selbstverwirklichung - verlangten. Ich freue mich noch heute über das - dramaturgisch eigentlich gar nicht wertvolle und sicher heute gänzlich unaktuelle - Besinnungsstück, das damals einen höchst ansprechenden Beitrag zum Adventgedanken lieferte. Was noch eigenartiger ist: Man könnte sich so etwas heute gar nicht mehr vorstellen, und zwar in jeder Hinsicht: Es würde niemandem gefallen, es wäre unaktuell, kein Schüler würde mitmachen! Dennoch war es interessant, irgendwie ergreifend und - die Oberstufe war, zumindest zeitweilig, wieder da. Und das gleich im selben Jahr, diesmal mit Eigenkreationen, bei denen ich nur - nach Nestroy - einen hilfreichen *intellektuellen Zur-Seite-Steher* spielte. Der Initiator des Ganzen, Günther Redhammer, 7B, vermittelt uns im entsprechenden Jahresbericht recht anschaulich dieses Unternehmen:

Nach dem Erfolg des Weihnachtstheaters und einer Aufführung von Valentin-Sketchen durch die „Neue Werkbühne“ war in einigen Schülern die Begeisterung für das Theater erwacht.

So fanden wir uns vor den Semesterferien zusammen, um einen Vormittag für Schüler von Schülern zu gestalten. Begründung dafür: Wenn wir schon eine Bühne haben, dann sollten

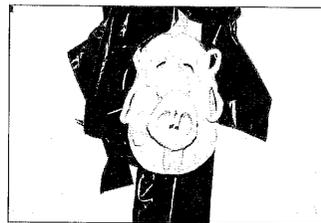
wir sie auch nützen! Es gingen nun Aufforderungen durchs Haus, Stücke zu schreiben, zu dichten und zu komponieren. Das Ergebnis war erstaunlich: Wir konnten nach den Semesterferien mit vier Stücken, Mundartgedichten und selbstkomponierter und eigenarrangierter Musik aufwarten.

Bei der Vergabe der Rollen tauchten allerdings die ersten Probleme auf: Von über vierzig Leuten, die sich gemeldet hatten, blieben leider nur mehr ca. 25 übrig, was zur Folge hatte, dass wir Rollen herausnehmen, teilweise umschreiben oder - auch das passierte - doppelt besetzen mussten. Dann noch die Terminfrage! (Es ist denkbar schwierig, für zehn bis fünfzehn Leute einen Termin zu finden.)

Aufgrund dieser und noch einiger anderer Verständigungsschwierigkeiten konnten wir erst Anfang April mit den Probenarbeiten beginnen. Auch hier: Schwierigkeiten über Schwierigkeiten! (Verkörperung der Rollen z. B.!) Endlich hatten wir uns aber doch zusammengesetzt, und alles war nur mehr halb so schwierig.

Eine Menge Erfahrungen hatten wir gemacht, vor allem im Bereich der Organisation! Es ist durchaus nicht leicht, eine neue Sache zu vertreten, Ruhe und Besonnenheit zu bewahren und die Verantwortung für eine Truppe nicht einfach wegzuschmeißen. Jetzt noch - zum besseren Verständnis - einiges zum Programm und zum Inhalt der Stücke:

Für den gelungenen Anfang sorgte unser Musiker Robert Brandstötter mit einer Szene aus dem Musical „Cabarett“, darüber hinaus lockerte er auch das ganze Programm durch „Pop-Jazz-Rags“ auf. Beim Stück von Harald Nemeč ging es um Selbstfindung eines Studenten an der Uni (Titel: „Ein Grund zum Feiern“). Ich selbst schrieb Aktuelles zur Umweltproblematik („Die Sache mit dem Umweltschutz“), Linda Langgartner wies („Eine ganz normale Familie“) auf die trostlos kalten Familienverhältnisse hin, und Andrea Braidt nahm Situationen der „Familie Jaurek“ komisch-skuril auf die Schippe. Mit ihren Mundartgedichten sorgte Britta Ecklmayr für den volkstümlichen Teil.



Damit wäre vielleicht eine weiterer Meilenstein auf dem Weg, den das Bühnenspiel durchzumachen hatte, markiert: Vom Workshop zum Selbstverfassten.

Der Gedanke des Workshops fasste sehr schnell auch in der Mittel- und Unterstufe Fuß. Wiederum verband sich hier das Unterrichtsprinzip mit der glücklichen Fügung, dass einer tüchtigen Probandin das kreative Schreiben allein nicht genug war, man wollte dramatisch umsetzen, man kam zu mir. Gemeinsam entstand das heiter-surrile Kinderstück (3B) „Hexenwalgurgis-nacht“, eine glückliche Lösung, die - endlich wieder einmal - *nach außen* verlangte, diesmal ins neu entstandene KIK (18. Juni 93). Die Aufführung wurde von Eltern und Kindern als geglückter Schritt in die richtige Richtung quittiert, hin zu einem altersgemäßen und originellen Kindertheater. Wie originell, ja teilweise „grauslig und ekelerregend“ Kinder erfinden und reimen können, möge der Beitrag zeigen:

Zuerst der Inhalt:

Die drei Hexenkinder Atschi, Betschi und Kniesi möchten beim Hexenfest, das nur für Erwachsene ist, zuschauen. Sie werden jedoch erwischt. Zur Strafe müssen sie Mäuse melken und Zekken impfen; dabei entdecken sie Belzezub Wamperl, einen Höllenteufel, der das Hexenbuch gestohlen hat. Am Ende sind die Kinder die großen Helden. Das Hexenfest findet ab diesem Zeitpunkt nur mehr mit Kindern statt.

Und nun eine kleine Kostprobe von der Reim- und Geschmackskunst unserer Jugend:

Betschi: *Aus fünf mach sieben, aus vier mach acht:*

*Wir spielen die Hexenwalgurgisnacht.
Dort geben sich jahraus, jahrein
die Hexen ihr Super-Stelldichein
Es wird geschmaust, gezaubert, gehext,
die ganze Welt mit Blut beleckst.
Vor Schwefel, Rauch und Ruß und Brand
vom Blocksberg bis nach Samarkand
erglüht die Nacht, verbrennt die Welt
durch Mark und Bein das Johlen gellt
von uns'rer wilden Hexenzunft.
Erzitt're Mensch, fahr hin, Vernunft!*

Eben dieser überängstliche Betschi findet das Hexenspiel - ähnlich wie Faust in der berühmten Hexenküche - reichlich abgeschmackt. Seinem Ekel macht er lautstark und bis zum Erbrechen Luft:

Betschi: *Ich mach den Prolog gern, ich mag das Theater viel lieber als die grausliche Wirklichkeit. Da weiß ich wenigstens, was passiert. Wenn ich nur dran denk', was die da am Hexensabbat alles fressen, äh ...essen, wollt' ich sagen:*

*Sauerkraut mit Schneckenschleim,
Katzendreck mit Honigseim,
Eitersoß und Schlangenragout,
Walrossmilch und Schweiß dazu
Vom Wolf die Schnauze, vom Huhn das Bein
das alles muss in den Kochtopf rein.
Von der Katze das Ohr,
Von der Krähe der Schnabel:
So essen die Hexen komfortabel.*

Der Weg zum Ganzstück, zum Abendfüller, war eigentlich - auf dem Umweg über das wieder-gewonnene Interesse durch Eigenkreation - nicht mehr weit, die Tür, die sich mit dem Jahr 1973 geschlossen hatte, zumindest wieder einen Spalt offen. Der Weg führte eigentlich in vielen Fällen - zumindest noch damals - nicht über das etablierte Bühnenspiel. Hier gab es zwar alljährlich Aufführungen, eine zu Weihnachten, eine zweite gegen Jahresende zu. In allen Fällen handelte es sich dabei aber um kürzere Sequenzen, Stücke im Umfang von zwei bis fünf Szenen mit einer Gesamtdauer von jeweils meist 45 Minuten. Alle diese Aufführungen wurden sowohl den Eltern als auch - tags darauf - der entsprechenden Altersklasse von Schülern vorgeführt; der Erfolg war immer gut. Die Vorstellungen hatten natürlich die Aufgabe, das Bühnenspiel nicht ins Bodenlose fallen zu lassen, ihm ein Ziel zu geben, den Ernstfall immer mit einzuplanen. Erfreulich dabei war, dass sich der Bogen dabei fast zwanglos vom dramatisierten Märchen, über die Märchensatire, zum Krimi und dessen Parodie, aber auch zur Valentiniade und zu Sketches von Lorient spannte. Wichtig waren mir immer wieder der Einsatz von Musik (Kollegin Gilda Nemeč sei gedankt) und Tanz sowie auch die unterrichtliche Zusammenarbeit mit den Künstlern (hohes Lob für Ali Vogl, Jacek und Ana Grzesiowski und Gertraud Manner, aber auch dem Reinigungspersonal Ingrid und Uschi). Eine der frühen Aufführungen („Keine Angst vor Gessler“) wagte sogar das Experiment mit unterlegten Musical-Melodien von Gershwin. Auch ein Fast-nachtsspiel von Hans Sachs („Der tote Mann“) wurde von Schülern der Mittelstufe, die sich jetzt auch - vor allem von der rührigen 3B / „Walgurgisnacht“ /93 angeregt - in Szene setzen wollte, gekonnt dargestellt.

Mindestens so wichtig waren die Zufalls-Mimen aus Klassenverbänden, die ich entweder selbst in Deutsch führte, oder die mir das Glück zuführte. Auf diese Weise entstand nicht nur das gelungene Kinderstück im KIK, sondern auch der abendfüllende Klassiker von Molière: „Scapins Schelmenstreiche“ (21. 3. 86), zu einem beträchtlichen Teil von meiner damaligen 8B und weiteren begabten InteressentInnen interpretiert, aber auch unter tatkräftiger Mithilfe meiner Kollegin Christiane Hiebl. *Dass man es noch konnte*, wie es so schön heißt, das wollte vor allem ich mir beweisen, den jungen Leuten ging es - vielleicht das Schönste von alledem - um den Spaß, und der war nachhaltig spürbar beim Publikum und - nach 10 Jahren - auch noch beim Maturatreff.

Selten hat man das Glück, Großgruppen aus Vormittagsklassen auch im Bühnenspiel um sich versammeln zu dürfen. Mit der vorjährigen 1E ist dieser Haupttreffer wieder einmal gelungen und ermuntert zu den schönsten Hoffnungen. Ich weiß nicht genau, welche Hintergründe es sind, die mir - wie in diesem Fall - fast ein Viertel eines Klassenverbandes zuspielden; ein bisschen ist



es wohl das Strickmuster des bescheidenen Erfolges, der die jungen Künstler zum Bühnenspiel zurückführt. Aber dahinter verbergen sich wohl tiefere, im Moment noch undurchschaubare Zusammenhänge. Wer hätte es vor einigen Jahren noch für möglich gehalten, dass dieser Trend hält, ja sich verstärkt. Tatsache ist, dass die jüngsten Erfolge (1995/6: Andersens „Schneekönigin“ und Sketche am Jahresende) es erlauben würden, auch auf der Unterstufe sich dem klassischen

Ganzstück wieder zu nähern. Ferdinand Raimunds „Der Alpenkönig und der Menschenfeind“ steht heuer gegen Ostern auf dem Programm. Diese Aufführung bildet eine Art Schlusspunkt in der Entwicklung meiner Bühnenerfahrung mit Kindern und - es kann im voraus gesagt werden - die Arbeit macht allen Spaß.

50 Jahre Schultheater am Bundesgymnasium, fast 20 Jahre eigene Erfahrungen mit dieser Einrichtung an unserem Haus. A. Etz stellte in seinem Jubiläumsartikel über Werkauswahl und Kriterien noch lapidar fest:

Titel und Autoren der aufgeführten Dramen verraten, dass die Leitung des Schultheaters immer bemüht war, die Begeisterung der Jugend für echte Dichtung, für künstlerische Qualität einzusetzen und nicht an Fragwürdiges, Niveauloses zu vergeuden. Die Modernität eines Werkes bestimmt ja nicht das Jahr der Entstehung oder das Geburtsjahr eines Dichters, sondern sein Inhalt und die Wiedergabe auf der Bühne.

Mein Weg führte von meinem Vorgänger A. Etz und dessen unerreichbaren „klassischen“ Aufführungen durch viel unwegsames, aber interessantes Neuland. Wenn es wahr ist, dass das Theater wie kaum ein anderes Gebiet auf dem Sektor der Kunst den Wandel der Gesellschaft und somit auch der Schule spiegelt, dann waren die letzten 25 Jahre eine bewegte Zeit, deren Überschaubarkeit sich jetzt noch dem klaren Zugriff entzieht. „Die Seele ist ein weites Land“, sagt Schnitzler; das gilt in gleichem Maß für die Seele des Kindes und des Jugendlichen, die sich im Spiel manchmal in verblüffender Weise auftut. Die Erforschung dieses weiten Landes, seiner Abgründe und verblüffend originellen Schönheiten gehört zu den bleibenden Abenteuern, die das Theater - zumindest aus der Sicht des Spielleiters - aus dem Vergänglichen heraus ins Bleibende heben.



125 Jahre BG/BRG Ried

Themenbereiche der Aufsätze

Schulentwicklung / Schulgesetz/ Pädagogik / Didaktik

- 72/3: - Das französische Schulsystem (Danielle Maier)
- 74/5: - Leistungsbeurteilung und Mitwirkung an der Erziehung (Helmut Strnad)
- 74/5: - Politische Bildung - wozu? (Kuno Kriso)
- 79/80: - Innere Schulreform (Lothar Bodingbauer)
- 88/9: - Zur Pädagogik der 1. Klasse AHS (Johannes Hutsteiner, LSI)
- 89/90: - Unsere Schule nach der Reform (Franz Gruber)
- 90/1: - Lehrerverhalten im Unterricht (Peter Schendl)
- 90/1: - Die neue Reifeprüfung (Franz Gruber)
- Neue Chance für AHS-Absolventen (Martin Baumgartner: Fachhochschulen)
- Projektschule (A. Deschberger, 5A)
- Maturaschule (G. Dim, 6A)
- Werkschulheim (S. Hattinger, 6A)
- 91/2: - Schulautonomie (Erwin Rauscher)
- 92/3: - Ist Österreichs AHS reif für die EG? (Ulrike Möslinger)
- Sport in ganzheitlicher Bildung (Dietmar Ringler)
- Übertrittspädagogik (Erwin Rauscher)
- 93/4: - Pädagogik im Widerspruch (Marian Heitger)
- 94/5: - Schulqualität und Lernkultur - eine Zwischenbilanz (Erwin Rauscher / SGA am B(R)G Ried)

Schulorganisation / Innovatorisches / Thema „Schule intern“ / Preise, Ehrungen

- 72/3: - 25 Jahre Schultheater am BG Ried (Alfons Etz)
- Ein Kleincomputer am BG Ried (Helmut Strnad)
- Sinn, Zweck und Arbeitsweise der P-602 (Peter Radlegger)
- Unser Computer lernt schreiben (Ernst Dorfi, 6C)
- 81/2: - „...Die lernbegierigen Jünglinge dieser Gegenden...“ (Franz Pochendorfer zu: „110 Jahre nach der Gründung des k.k. Real- und Obergymnasiums in Ried i. I.“)
- 82/3: - Gründung der Arbeitsgruppe „Video-Team am BG Ried“ (G. Groisböck / Th. Lobmaier, 7C)
- „Pro aqua pura“ (F. Krausmann / Th. Seifert, 5C)
- „Hi Chip“ (H. Schaschinger, 5C)
- 83/4: - „Ried, das war eine glückliche Zeit“ (Gerhard Hellwagner: Rückblick nach 25 Jahren)
- Griechenlandfahrt in den Osterferien 1983 (Helmut Pichler)
- Erster Preis: Eine Reise nach Italien (G. Altmann, 7B: Wettbewerb anlässlich des Katholikentages: „Meine Hoffnung hat Gestalt“ / Kupferradierung)
- „Nicht nur Kopf, auch Herz“ (K. Reiter, 7A: Aktion „Sonderschule“)
- Die Tagesheimschule im Schj. 1983/84 (Ferdinand Seitzl, Otmar Wenzl)
- Das Video-Team - Filmer und Berichterstatter des Gymnasiums (F. Krausmann, 6C)
- Gewässerwarte Ried i.I. - „Pro aqua pura“ (F. Krausmann, 6C)
- Ein neuer Nachhilfelehrer in Latein (H. Schaschinger, 6 C: PC-Programm zum Überprüfen von Lateinvokabeln)
- Erinnerungen an unsere Fahrt nach Nürnberg (Dieter Hertlein)